

wirksame Gottbezogenheit bezeichnen, kraft welcher der Glaubende alles Gottgewollte mit-zu-wirken vermag, sogar „Berge zu versetzen“ (1. Kor. 13, 2), d. h. den „Berg“ (Mk. 11, 23) — Sion — bzw. den „Feigenbaum“ (Luk. 17, 6) — Israel, wie noch Beda Venerabilis bezeugt, — „ins Meer“ der bekehrten Heidenvölker neu einzuwurzeln zu lassen (Apg. 17, 15: Wasser = Nationen).

Von der andern, subjektiven Seite her dagegen ist Glauben zunächst einmal die unumgängliche Anerkennung schon des Seins, dann auch des offenbarten Für-mich-seins Gottes, woraus das subjektive Vertrauen erwächst, das kein leeres ist, wenn es sich in der Liebe auswirkt — und das seine Vollendung findet, wenn jener, der so subjektiv vertraut, von Gott objektiv „ins Vertrauen gezogen wird“. Als im schlechthin absoluten Vertrauensverhältnis zum Vater stehend, konnte Jesus unbedenklich sich selbst als ersten einbeziehen in jenes Wort: „Alles ist dem Glaubenden möglich“. Und er konnte das noch fehlende objektive Vertrauensverhältnis der Jünger zu Gott als die eigent-

liche Ursache ihres Versagens gegenüber jenem taub und sprachlos machenden Dämon erklären. (Matth. 17, 20; vgl. Luk. 17, 5 f und Mark. 11, 22 f, — woselbst übrigens durchaus ein „Glauben an Gott“ im synoptischen Evangelium vorkommt und keinerlei Abschwächung bedeutet, insofern „Vertrauen zu Gott“ verstanden wird.)

Das Band aber zwischen dem subjektiven Vertrauen und dem objektiven Vertrauensverhältnis bezeichnet eben jener Gebetsruf des Vaters — ganz wie die Bitte der Jünger, um Glaubensmehrung (Luk. 17, 5); wahrscheinlich aber deutet er noch viel mehr darauf hin, daß der Evangelist in bestimmter Hinsicht zwischen dem Volke der Verheißung und seinem Gott sogar ein objektives Vertrauensverhältnis als unverbrüchlich anerkennt (wie Paulus Röm. 9, 4; 11, 29) und gerade nur dessen Trübung durch den zeitweisen Unglauben als das subjektive (wiewohl in Gottes universalen Heilsratschluß — gemäß Röm. 11, 11 f. 15 — objektiv eingeordnete) Moment gläubig begreift.

Karl Thieme.

8. Die religiösen Probleme des Staates Israel

Es herrscht gewiß zur Zeit in Israel ein ziemlich allgemeines *Unbehagen*, dessen Anlaß das religiöse Problem ist. Nämlich darum, weil Israel, das mit der Mehrzahl seiner Staatsbürger ein moderner demokratischer Staat sein will, gleichzeitig unausweichlich eine Restauration des Volkes Israel darstellt, eines ausgesonderten, auserwählten Volkes, das als Nation im Hinblick auf eine religiöse Mission konstituiert ist, — in dessen Schicksal und Leben das *Nationale* und das *Religiöse* unentwinnbar miteinander verbunden sind. Deshalb ist es unvermeidlich, daß sich im Staate Israel ein „religiöses Problem“ stellt, das vor allem als solches einer Staatsreligion auftritt, und daß dieses Problem die Anhänger der Theokratie von denen der Demokratie trennt. (Der neue Konflikt, der kürzlich in der israelischen Regierung zwischen der gemäßigten Arbeiterpartei und dem religiösen Block entstand, ist dafür ein Kennzeichen.)

Obwohl das religiöse Element nur eine schwache Minderheit darstellt und die Arbeiterparteien die Mehrheit haben, ist darum doch das Leben in Israel dem mehr synagoga-klerikalen als religiösen Zugriff ausgeliefert. Die Rabbinerschaft übt in Heirats- und Scheidungsangelegenheiten die ausschließliche Gerichtsbarkeit aus (Zivilehe gibt es nicht), ebenso auf sehr vielen Gebieten des Familien- und Soziallebens, z. B. in allem, was die Heiligung des Sabbaths und die Speisevorschriften betrifft. Samstags steht in Israel alles still: die Geschäfte sind geschlossen, die öffentlichen Verkehrsmittel sind nicht in Betrieb, kein Autobus, weder Start noch Landung eines Flugzeugs. Die Fleischimporte sind streng begrenzt auf „koscheres“ Fleisch (das der „levitisch reinen“, d. h. nach den rituellen Vorschriften geschlachteten Tiere), trotz dem großen Fleischmangel, unter dem das Land leidet.

Dieses Einwirken einer religiösen Minderheit auf die äußeren Formen des nationalen Lebens erklärt sich aus der Vergangenheit. Die Trennung von „Kirche“ und Staat fand niemals statt, aus dem einfachen Grunde, weil es keinen Staat gab, — Israel führte fast zwanzig Jahrhunderte lang kein politisches Leben, — und weil das Fortexistieren der Juden als ausgesonderte Wesen allein ihrem religiösen Zusammenhalt zu verdanken war. In den jüdischen Gemeinden Polens und Rußlands war der

Rabbiner gleichzeitig Priester und Richter und verkörperte in seiner Person allein die geistliche und die gesellschaftliche Autorität. Das erklärt die fast selbstverständliche Unterordnung gewisser Juden in Israel, die sich nicht offen gegen die Rabbiner aufzulehnen wagen.

Wenn diese religiöse Exklusivität auch zu einer Zeit gerechtfertigt sein mochte, wo das religiöse Band allein das jüdische Volk einigen und erhalten konnte, so hat sie in einem wieder Nation und Staat gewordenen Israel keine Daseinsberechtigung mehr und ist nicht mehr legitim, um so weniger, wenn diese theokratische Staatsauffassung Gefahr läuft, geradewegs zum Totalitarismus zu führen, zur Unterdrückung der religiösen Freiheit und sogar aller demokratischen Freiheiten. Wenn es, vom Standpunkt des geltenden Rechts her betrachtet, religiöse Freiheit gibt, so haben wir soeben festgestellt, daß die Anhänger der Gewissensfreiheit an mehr als einer Front im Kampf mit denen stehen, die sich unter dieser oder jener Form nach einer Staatsreligion hin orientieren. Außerhalb des „religiösen Blocks“ wünschen einige ernsthaft eine Staatsreligion im Namen der nationalen Einheit, weil sie überzeugt sind, daß die jüdische Religion und die jüdische Tradition allein die Einheit der in Israel zusammenströmenden Juden so verschiedener Herkunft herstellen können. Wäre es nicht weiser, auf das zu vertrauen, was gegenwärtig diese Einheit zusammenhält: die gemeinsame Aufgabe, das Land zu verteidigen und wiederaufzubauen?

Im Augenblick sieht man kaum einen Ausweg aus dieser Lage. Die Lösung des fundamentalen Problems der religiösen Freiheit in Israel wird erst die Frucht einer langsamen Entwicklung sein. Welche Richtung wird diese Entwicklung nehmen? Noch ist es zu früh, es vorauszusehen...

Die *religiöse Freiheit*, die wir soeben unmittelbar im Schoße des israelischen Judentums ins Auge gefaßt haben, bringt noch etwas anderes mit sich: das Recht, sich zur Konfession seiner Wahl zu halten, ohne Anfechtung befürchten zu müssen. Das ist nun augenblicklich nicht der Fall, besonders im Hinblick auf das Christentum. Es existiert eine gewisse, wenngleich verschiedenartige, Opposition gegen die *Konvertiten*. Eine Opposition, die zwar

nicht offiziell ist, die man aber seitens der Behörden als offiziös bezeichnen kann und der man als spontaner Äußerung überall in einem großen Teil der Bevölkerung begegnet. Diese Opposition manifestiert sich vor allem darin, daß es den Konvertiten fast unmöglich ist, Arbeit zu finden. Diese Feindseligkeit erklärt sich übrigens aus Gründen, die wir sogleich notieren werden.

Das Mißtrauen ist es im allgemeinen, wodurch die *Haltung der Israeli gegenüber der Kirche* charakterisiert wird: Das erklärt sich aus dem Abwehrkomplex des so lange gedemütigten und seit fünfzehn Jahrhunderten von den „christlichen“ Völkern verfolgten jüdischen Volkes. Dieses Gefühl ist zuweilen sehr stark bei denen, die aus Mittel- oder Osteuropa kommen, bei denen das Bild des Kreuzes oft mit der Erinnerung an die Pogrome verknüpft bleibt, da man sie ja im Namen des Kreuzes — für uns das Symbol der Liebe — verfolgte. Man begegnet jedoch bei vielen einer offeneren Haltung gegenüber der Kirche, wiewohl diese in den Augen der israelischen Bevölkerung als durchaus fremdländische Institution erscheint. *Die derzeitige mangelnde Einordnung der Kirche in Israel* ist dafür der Hauptgrund.

Eine nicht eingeordnete, ausländische Kirche, das ist der dominierende Eindruck... Die Welt hat sich um sie herum völlig verändert; nicht nur der politische Rahmen, sondern auch und vor allem die bevölkerungsmäßige und menschliche Umgebung. Die Kirche ist aber in einem Lande in dem Maße gegenwärtig, in dem sie darin Gestalt annimmt. Im alten Palästina war die lebendige Kirche eine arabische Kirche und sollte das sein, da die Masse der Gläubigen aus Arabern bestand. Heute — und man mag das gern hören oder nicht — gibt es diesen Sachverhalt nicht mehr. Gewiß, es bleibt noch immer eine erhebliche Anzahl christlicher Araber in Israel, doch stellen diese klar eine ethnische und sogar höchst abgeschlossene Minderheit dar, — welche von Tag zu Tag abnimmt — und ziehen aus den bestehenden und ihren Bedürfnissen angepaßten kirchlichen Einrichtungen ihren Nutzen. Wenn man nun die Lage der Dinge und die Universalität der kirchlichen Mission bedenkt, so wäre die normale Haltung angesichts dieser Veränderung das dringliche Bestreben, sich neu zu orientieren und einzuordnen. Meist erschöpft man sich jedoch in sterilem Bedauern, und zwar so sehr, daß wir über die rein negative Haltung der *Ablehnung* und der *absichtlichen Ignorierung* seitens der überwiegen-

den Mehrzahl der kirchlichen Repräsentanten gegenüber der sie umgebenden Welt schmerzlich betroffen sind. Man bemerkt bei den meisten kein apostolisches Besorgtsein den Juden gegenüber noch ein Minimum von Sympathie. Im Gegenteil, bei vielen findet sich nur Mißtrauen und Feindseligkeit. Man interessiert sich viel für Steine — von denen niemand bestreitet, daß sie verehrungswürdig sind — und man hat kein Interesse an den Seelen. Wir sind weit entfernt von Pauli „Die Liebe Christi dringt uns also“ ebenso weit wie von seinem „den Juden ein Jude werden“...

Wir begreifen, daß der Klerus und die religiösen Gemeinschaften, die im Dienst einer arabischen Kirche standen, an sich nicht für ihre neue Aufgabe vorbereitet sind. Aber das beunruhigendste ist, daß sich bei den meisten nicht einmal der Wunsch noch irgendein Bemühen zeigt, diesem Mangel an Vorbereitetsein für ihre gegenwärtigen Aufgaben abzuhelpen, z. B. hinsichtlich der *Sprache*. Das Hebräische ist und wird immer mehr die Landessprache. Selbstverständlich ist ihre Kenntnis die erste und grundlegende Bedingung für ein „Gegenwärtigsein“, einen wirklichen Kontakt mit der Bevölkerung. Trotzdem kann die überwiegende Mehrheit des Klerus noch nicht Hebräisch und gedenkt es auch weiterhin nicht zu können. Aber es gibt ja nicht nur die Sprache. Nicht allein, daß man die Juden nicht liebt, man kennt sie nicht einmal, man weiß nichts von ihrer Geschichte, ihren Traditionen, ihrem religiösen und sozialen Leben, den das Judentum betreffenden Problemen. Am schwerwiegendsten ist jedoch noch, daß die Juden unter den gegenwärtigen Umständen die Kirche mit ihren arabischen oder ausschließlich nach den Arabern hin orientierten führenden Persönlichkeiten und Repräsentanten spontan als einen weltlichen, ja sogar politischen Faktor betrachten, da sie gemeinsame Sache mit der ihnen augenblicklich feindlich gesinnten arabischen Welt macht...

Mittlerweile glaubt man um diese Kirchen-Zitadelle herum, die sich auf sich selbst zurückgezogen zu haben scheint, nach Jahrhunderten der Erstarrung Israel in Bewegung kommen zu sehen... Es ist nicht ein religiöses Erwachen... es ist auch keine Reform... sondern irgendeine geheimnisvolle Entäußerung, welche, indem sie es nach dem irdischen Jerusalem streben läßt, es vielleicht auch auf den Weg zum himmlischen Jerusalem bringt...

(Aus „Bulletin du Cercle Saint-Jean-Baptiste“, Paris, Décembre 1950 in leicht gekürzter Übertragung.)

9. Die Sicherheit der Heiligen Stätten

In dem „Messenger du Coeur de Jésus (Toulouse Nov. 1950) berichtet Paul Démann aus dem Orden U. I. Frau vom Sion über die Frage der Sicherheit der Heiligen Stätten. Da der Bericht nicht nur über den Stand der Frage informiert, sondern auch die eigentliche Intention des Hl. Vaters ausgezeichnet interpretiert, bringen wir hier eine Übersetzung im Auszuge zum Abdruck.

Was sind eigentlich, rechtlich gesehen, die Heiligen Stätten, und wohin gehören sie? In dem England anvertrauten Mandat ist ein Verzeichnis der Heiligen Stätten aufgeführt, das der Beschluß der Vereinten Nationen wiederholt. Danach sind es die in ihrer Gesamtheit zu Heiligtümern erklärten Stätten, an die sich die Erinnerung an ein biblisches Ereignis knüpft und die nach der allgemeinen Überliefe-

rung als solche anerkannt werden. Natürlich gibt es auch jüdische und mohammedanische Heilige Stätten. Die eigentlich christlichen Heiligen Stätten sind jene, in denen die Erinnerung an das Leben Christi, der heiligen Jungfrau oder der Apostel fort dauert. Es scheint jedoch, daß die päpstlichen Äußerungen zur Frage der Heiligen Stätten dem Ausdruck einen viel weiteren Sinn geben. So hat der Heilige Vater z. B. schon vor Beendigung des englischen Mandates in der Enzyklika *Auspicia quaedam* festgestellt, daß „die Heiligen Stätten Palästinas schon seit langer Zeit durch traurige Begebenisse geschändet wurden und fast täglich von Mord und Zerstörung heimgesucht werden“. Es ist klar, daß er dabei nicht bestimmte Heiligtümer im